

PRIESTER UND VOLK

Als zu Beginn unseres Jahrhunderts die liturgische Bewegung sich Bahn brach, geschah, was bei jeder umwälzenden Neuerung geschieht: man fiel ins Extrem. Man merkte auf einmal, wie weit das Beten des Volkes und die „Aufführungspraxis“ von Messen vom eigentlichen liturgischen Geschehen am Altar entfernt war. Mit großem Eifer wurde das Missale Romanum übersetzt und, da sehr viele Texte davon doch zu schwer verständlich schienen für das Volk, mit Einführungen und Erklärungen versehen. Kurz, nachdem das „Schott-Meßbuch“ erschienen war, wurde es fast zur Mode, daß jeder aktive Katholik einen sogenannten „Schott“ besaß. Die Gemeinschaftsmessen taten noch ein übriges und so war bald die Meinung verbreitet, daß alle Texte des Missale fürs Volk gedacht sind und auch als solche alle vom Volke mitgebetet werden müssen.

An dieser Meinung ist etwas Wahres. Innerhalb der Liturgie sind viele Texte dem Volke, und zwar ausschließlich dem Volke, zugeordnet. Hier steht allen voran das einfachste Responsorium „Amen“. Das Amen wurde schon im Alten Testament von der gesamten Volksgemeinde gesungen. Dies ist authentisch überliefert in dem Psalm 106, der mit den Worten endigt: „et dicet omnis populus: fiat, fiat.“ Der Form und dem Inhalt nach ähneln alle Responsorien diesem „fiat“, diesem „amen“: sie bestätigen oder beantworten einen vorausgegangenen Text oder Gesang. Sowohl in Wort als auch in Melodie sind sie sehr knapp und einfach und können daher leicht, ja sollen vom ganzen Volk ausgeführt werden. Das „Dominus vobiscum“ z. B. richtet der Priester an die Gläubigen, und zwar an alle Anwesenden. Die Gläubigen ihrerseits antworten dem Priester zurück mit: „et cum spiritu tuo.“ Der Priester hat noch niemals gesprochen: „Dominus cum Choro“ oder „cum cantantibus“. An diesem Beispiel wird der Nonsens des heute noch gepflegten Brauches sichtbar, alle Responsorien vom Chor singen zu lassen. Der Heilige Stuhl dürfte sich in den liturgischen Erlassen der letzten Zeit deutlich genug darüber ausgedrückt haben. (Siehe: Motu Proprio V, 12 — Divini Cultus Sanctitatem IX — Mediator Dei VI und XI.)

Was hier von den Responsorien gesagt wurde, gilt auch für das Kyrie, Sanktus und Agnus Dei. Es bedarf wohl keiner Beweise dafür, daß die immer gleichbleibenden Litaneibitten „eleison“ aus dem Kyrie und das „miserere nobis“ des Agnus Dei, die wortwörtlich dasselbe bedeuten, ursprünglich vom Volke gesungen wurden.

Auch das Sanktus hat den Charakter des Responsoriums im weiteren Sinne. Der Priester beschließt die Präfation mit dem Wort: „... dicentes“, worauf unmittelbar die Antwort folgen muß: „Sanctus...“ Die Präfation ihrerseits beginnt mit den Responsorien nach der Sekret: „per omnia saecula saeculorum.“ Sie setzt in Inhalt und Melodie genau diese Responsorien fort: „dignum et justum est. Vere dignum et justum est...“ Eigentlich reicht somit die Präfation von „per omnia saecula saeculorum“ bis zum Ende des Benediktus. Es ist kein Zufall, daß eines der ältesten Choral-Sanktus (Sanktus XVIII) genau in der Tonart bzw. dem Rezitationston steht, auf den alle Responsorien und auch die Gesänge des Priesters und der Leviten eingestellt sind. Dieses Sanktus führt somit die Präfation auch in Tonart und Melodie logisch weiter. Es ist ein Sanktus, dessen Einfachheit sofort den volkstümlichen Charakter verrät und kann auch heute noch ohne viel Mühe von jeder Gemeinde gesungen werden.

Diese Teile der heiligen Messe, die Responsorien, Kyrie, Sanktus und Agnus Dei, dem Volke zurückzugeben, ist daher die vordringlichste Aufgabe einer echten liturgischen Gottesdienstgestaltung.

Wie in der Liturgie gewisse Gebete und Gesänge dem Volk zukommen, so gibt es dort auch einen Bereich, der dem Priester zufällt, ja, dem Priester ganz allein. Das muß ganz eindeutig jenen Extremisten gesagt werden, die meinen, jeder Text im Missale sei für jeden Gläubigen bestimmt und müsse auch beim heiligen Opfer von jedem mitgebetet werden. Die Folge davon ist, daß jeder in einem anderen Winkel der Kirche kniet und nervös und krampfhaft im Schott-Meßbuch blättert, um ja die richtigen Orationen zu finden und nicht sieht, daß sich rings um ihn noch viele Gläubige versammelt haben, die dasselbe Opfer mitfeiern möchten. Auf diese Weise öffnen wir dem Partikularismus und Subjektivismus Tür und Tor, gegen den gerade die liturgische Bewegung sich wendet.

Da sind vor allem die Gebete, die sich speziell auf die verschiedenen Funktionen des Priesters beziehen, wie z. B. das „Munda cor meum“; da sind die Opferungs- und Kommuniongebete, die der Priester spricht, während das Offertorium und das Agnus Dei gesungen wird. Man beachte die Unlogik, die darin besteht, daß z. B. während des gesungenen Offertoriums das Volk die Opferungsgebete mitbeten soll. Wenn in einer Gemeinschaft gesungen wird, dann hört man zu oder man singt selber mit.

Ganz eindeutig grenzt die Sekret den Bereich des Priesters gegen den des Volkes ab. Schon ihr Name besagt alles. Sie wird vom Priester still gebetet. In der frühen Kirche kannte außer ihm niemand den Inhalt, denn es gab noch keine Meßbücher fürs Volk. Die Gläubigen hatten auch nicht das Bedürfnis, alle Texte zu wissen und mitzusprechen, die der Priester vorne am Altar betete. Vom Katechumenenunterricht her kannten sie die Funktionen des Priesters; auch wurde das heilige Opfer stets „versus Populum“ dargebracht. Ihnen war aber auch bewußt, daß der Priester das Opfer darbringt, und sonst niemand. In dieser Funktion ist er Stellvertreter Christi. Er hat dafür die Weihe vom Bischof erhalten, und nur er allein. Diese Funktion hebt ihn über das Volk hinaus, ja, sogar über die Menschheit und seine eigene Menschlichkeit, wenn er die Worte spricht: „Das ist mein Leib...“, „Das ist der Kelch meines Blutes...“

Und all die Gebete, die sich eng um diese Worte gruppieren, im Kanon, sind Sache dessen, der auch die Wandlungsworte spricht. Dies kommt deutlich zum Ausdruck im ersten Satz nach der Wandlung, wo es heißt: „Daher sind auch eingedenk, Herr, wir, Deine Diener, aber auch Dein heiliges Volk...“ Hier wird genau unterschieden zwischen den „Dienern“ des heiligen Opfers und dem „Volk“. Beide sind sogar durch ein „aber“ scharf voneinander abgehoben. In der Ostkirche hat die Ehrfurcht vor dem Priester in seiner Funktion als Stellvertreter Christi sogar so weit geführt, daß zwischen Volk und Priester eine Wand gesetzt wurde, die Ikonostase, hinter der sich der Hauptteil des heiligen Opfers abspielt.

Dieses Bewußtsein ist heute bei vielen Katholiken verlorengegangen. Man spricht so viel vom sozialen Ausgleich und von Gleichberechtigung. Solche Anschauungen lassen sich nicht einfach auf das Religiöse übertragen. Das besagt aber nicht, daß sich der Bereich des Priesters und der des Volkes ausschließen. Im Gegenteil, sie ergänzen sich und gehören organisch zusammen. Wie Christus für die Menschen gestorben ist, so steht auch jedes heilige Opfer in engster Beziehung zur Menschheit, steht mitten

in der Gemeinde. Genauso wenig, wie sich der Erlösungstod Christi ohne die erlösungsbedürftige Menschheit denken läßt, genauso wenig läßt sich das heilige Opfer ohne Gemeinde denken. Die Gläubigen bitten um Vergebung der Sünden; sie legen alle Anliegen des Alltags mit auf den Opferstisch; der Priester vereinigt in den Orationen die Gebete aller und trägt sie Gott vor; als Stellvertreter Christi vermittelt er die Gnaden der Erlösung; das Volk dankt mit dem Priester für die empfangenen Gaben.

Wenn sich Priester und Volk so gegenüberstehen, wird die wunderbare Harmonie spürbar, die in der heiligen Messe obwaltet: die Harmonie von Frage und Antwort, Geben und Nehmen, Bitte und Dank. Diese Harmonie muß gewahrt bleiben, wenn die Liturgie die Gläubigen zu einer lebendigen Teilnahme am heiligen Opfer führen soll. Nur so werden die Herzen zu Gott erhoben, nur so wird unser Opfer vor dem Throne Seiner Majestät aufsteigen „cum odore suavitatis“.

Planegg bei München

Bruno Estner

Nachdenkliches . . .

Aus einer Leserschrift:

Etwas vom Vielsagendsten ist für den aufmerksamen Leser der Kirchenzettel einer Pfarrgemeinde; z. B. 7.15 Uhr Austeilung der hl. Kommunion — 9 Uhr Pfarrgottesdienst.

Gibt es das noch oder nicht mehr, daß die Gläubigen, die am hl. Mahl teilnehmen wollen, gezwungen sind, zweimal den Weg zur Kirche zu machen?

Oder: 7 Uhr stille Messe — 9 Uhr Pfarrgottesdienst.

Ich glaube, wir leiden an einer sehr juristisch gefaßten Missa pro populo, zu der der Pfarrer verpflichtet ist, statt daß wir das seelsorgliche Anliegen in den Vordergrund rücken.

Es ist doch nun einmal nicht möglich, daß alle zusammen zum „Pfarrgottesdienst“ sich einfinden können, was ja das Ideale wäre.

Die Erfahrung wird bestätigen: Je mehr Gottesdienste, um so mehr Gläubige in der Kirche; deshalb haben wir ja die Früh-, Spät- und Abendgottesdienste. Die Gläubigen hätten ja auch nicht alle zusammen Raum. Die Pfarrgemeinden haben doch bevölkerungsmäßig zugenommen, durch den Flüchtlingsstrom besonders.

Bei einer etwaigen jährlichen Platzanweisung der Schulkinder in Großstadtkirchen wird es dem Seelsorger bewußt, wie viele Kinder am Sonntag da sein müßten, wie viele also fehlen. Wir haben die Neigung nun unsererseits die Gläubigen zu klassifizieren und die Gottesdienstteilnehmer, die zu einer frühen oder späten Stunde kommen, von uns Schnapsmesse genannt, abträglicher zu bewerten als das Stammpublikum, das zur hora tertia, um 9 Uhr, kommt.

Wir haben aber dazu kein Recht aus den vorgenannten Gründen und haben die seelsorgerliche Verpflichtung, alle Gottesdienste mit Liebe und Ehrfurcht zu feiern, d. h. allen sichtbar werden zu lassen, daß jeder Gottesdienst Gemeinschaft, Teilhabe am Wort Gottes und am Mahl bedeutet.

Der Gestaltungsmöglichkeiten gibt es viele, aber immer müssen die drei Zeichen uns gegeben sein.

Wenn der sogenannte „Hauptgottesdienst“ vielfach der schlecht besuchteste ist, liegt es an uns, ihn auf die Zeit zu verlegen, die die angenehmste ist für die Gläubigen.